GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Cyberfeminismus, was soll das heißen?

Reiche, Claudia

2002

https://doi.org/10.25595/4467

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Reiche, Claudia: *Cyberfeminismus, was soll das heißen?*, in: Bulletin Texte / Zentrum für Transdisziplinäre Geschlechterstudien / Humboldt-Universität zu Berlin (2002) Nr: 24, 43-53. DOI: https://doi.org/10.25595/4467.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Claudia Reiche

Cyberfeminismus, was soll das heißen?

Die Feministinnen in der Zirkuskuppel, ratlos?[1]

Das wissenschaftliche Kolloquium des Zentrums für interdisziplinäre Frauenforschung hat unter dem schönen Titel eingeladen: „Cyberfeminismus. Feministische Visionen mit Netz und ohne Boden?" – Um mein wissenschaftliches Verfahren im Cyberfeminismus vorzuführen, seien einleitend einige Bemerkungen zum Titel des Kolloquiums vorangestellt.
Die Gegenüberstellung von ‚Netz' und ‚Boden' ruft ein Fach der Artistik auf – ‚Luftmenschen' werden die Praktizierenden seit alters her genannt, die mit verschiedenen Formen der Seile und Trapeze arbeiten. Um hier genauer zu werden, spätestens seit der französischen Revolution, denn der moderne Zirkus ist historisch als bürgerlich revolutionäre Kunstform bestimmbar. In der Formulierung Alexander Kluges und Oskar Negts galt der ‚Luftmensch' für einen gewissen Zeitraum als ‚lebender Beweis' für die Allmacht des gesellschaftlichen, politischen Willens: „Die physikalischen Gesetze sind mit Rücksicht auf den revolutionären Willen des Menschen aufgehoben."[2]
Aus dieser Perspektive ist es für die Tricks in luftiger Höhe der Zirkuskuppel von Bedeutung, ob mit Netz oder ohne Netz praktiziert wird, etwa im Sinne eines hohen oder niedrigen Wetteinsatzes auf die ‚Überwindbarkeit' der Naturgesetze, und dies, selbst wenn der revolutionäre Anspruch des Zirkus wie die gesellschaftliche Funktion der Kunst in Vergessenheit geraten ist. Den lebensentscheidenden Gegensatz von Seil und Manegeboden spielen auch diejenigen Artisten auf eigenes Risiko aus, die keine Historiker sind.

Das ‚Arbeiten ohne Netz'gilt heute für viele Artisten, sowie die Mehrheit des Publikums als ‚real thing'. Potentiell würde sich der Sturz einer Artistin auf den harten Boden als Sturz ins Bodenlose erweisen, wenn der Sturz ein tödlicher wäre. Für das Publikum böte sich hier andererseits die Chance einer ersehnten bodenständigen Anschauung des ‚Wirklichen' – allerdings in einer allegorischen Darstellung des ‚Bodens der Tatsachen'. Nur in seinen Träumen wäre es hier tatsächlich Zeuge eines Unmittelbaren geworden. Jedoch, solange eine Artistin nicht stürzt, ist auch ein ‚Netz' da, ein

---

[1] In Abwandlung der einleitenden Worte des Films von Alexander Kluge: Die Artisten in der Zirkuskuppel, ratlos, Deutschland 1968, „Sie haben sich bis hier oben vorgearbeitet. Jetzt wissen sie nicht, was weiter. Sich Mühe geben allein nützt gar nichts. Die Artisten in der Zirkuskuppel: ratlos."

[2] Oskar Negt, Alexander Kluge, Öffentlichkeit und Erfahrung, Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit, Frankfurt a. M. 1972, S. 456.

unsichtbares Netz aus technischer Präzision, das die ‚Luft' als sicheren ‚Boden' erscheinen lässt.

Wie verhält es sich diesbezüglich und vergleichsweise beim ‚Arbeiten mit Netz', das tendenziell der sozialistisch organisierte Zirkus vorschrieb? Zunächst kann geschlossen werden, ein Netz zeigt, wie Rauch das Feuer, den (unnachgiebigen) Boden an.Hier wäre das Netz ein Bodenersatz, jedoch mit einer entscheidend anderen Eigenschaft: das Netz gibt nach. Anders gesagt bietet das Netz einen nachgiebigen Ersatz für ausfallende artistische Technik, verknüpft in seiner Struktur durch Operationalisierung von Negationen die artistische Kunstfertigkeit mit den physikalischen Gesetzen. Mehr als ein reines Instrument oder Mittel zum Überleben ist das Netz unmittelbarer Mittler, anders gesagt Medium, und dies nicht erst beim Sturz. Das Netz ist insofern ein ‚Boden' und eine artistische Technik.

Der Cyberfeminismus, so wie ich ihn im Folgenden vorstellen möchte, wäre ein Denken und eine Praxis ‚mit Netz', im digitalen Medium. Das elektronische Netz ist der materielle ‚Boden', von dem aus operiert wird – ein Boden, wie ihn Artisten kennen. Insofern ist es zugleich ein ‚Arbeiten ohne Netz', in paradoxaler Weise unmittelbar, weil im Medium, an der Wahrnehmung arbeitend. Die technische Basis der Künste zeigt: Wahrnehmung ist immer medial, und das wäre ein ‚real thing', wie ich es vorschlagen möchte. In dieser Weise wären die Artistinnen als Cyberfeministinnen in der Zirkuskuppel nicht in jeglicher Hinsicht so ratlos, wie es Kluges Filmtitel zu behaupten scheint. Eine materialistische Frage stellt in diesem Film die utopische Zirkusdirektorin: „Haben Sie einmal in einem Physikbuch nachgelesen, was Sie da machen am Trapez?" Was wäre das für ein Buch, bezogen auf die cyberfeministische Frage? Wohl ein Buch über die mathematische und technische Logik, politische und ökonomische Kontrollmechanismen, kurz die Funktionsweise elektronischer Netze. Dies würde kein Buch mehr sein zur Organisation von Massen oder von Naturgesetzen[3], jedoch beträfe es gewiss die technische Möglichkeit einer neuartigen Organisationsform durch die Struktur elektronischer Netze und die Veränderung der Wahrnehmung durch das tägliche Training an bestimmten medialen Gegebenheiten wie am Hochseil oder Trapez.

Was soll das?

Die Formulierung des Titels zum Cyberfeminismus ist doppeldeutiger, als es vielleicht scheint.[4] Zum einen ist die Formulierung „Cyberfeminismus, was soll das heißen?" ein Zitat – ist die manchmal bestürzt oder misstrauisch intonierte Reaktion auf einen unbekannten Terminus – insbesondere im Kontext des akademischen Feminismus oder von Gender Studies. ‚Cyber-Feminismus' klingt dort nach einer schnell entstandenen und

---

[3] Massen, die bei der Aussage 'Nichts ist unmöglich' zuerst an eine Automarke, also an die Unmöglichkeit gesellschaftlicher Veränderung gewöhnt sind zu denken.

[4] Eindeutig ist das Fragezeichen.

vorübergehenden Modeerscheinung im unübersichtlichen elektronischen Netz – nach Hyper-Feminismus oder gar nach Hype?
Dass solche spontanen Vorurteile Entscheidendes erahnen, aber in ein meines Erachtens unzutreffendes Wertesystem einordnen, sei vorausgeschickt und wird wieder aufgegriffen werden. Denn Cyberfeminismus, das heißt auch Techniken der Simulation zu reflektieren und einzusetzen. Die zweite Lesart des Titels ‚Cyberfeminismus, was soll das heißen?' geht von einer anderen Haltung aus, einer anderen als bewahrenden Haltung zum feministischen Erbe und zum Wissen.
Denn in diesem Falle ist es eine ernstgemeinte Frage, keine rhetorische. Es geht um einen Modus, der die solcherart Gefragten miteinbezieht in die theoretische, künstlerische und politische Arbeit und Organisationsform eines Cyberfeminismus. Denn solch ein Cyberfeminismus muss erst noch erfunden werden und wird permanent von denen, die ihn betreiben, auf verschiedene Art und mit verschiedenen Ergebnissen erfunden. Die zweite Lesart formuliert eine Frage, die an Frager und Gefragte geht. Eröffnet ist ein Raum der Einladung, der Utopie in einem Netzwerk des dialogischen und polylogischen Austauschs. In diesem Sinne ist Cyberfeminismus eine Bezeichnung, die vielleicht in die Falle lockt – sicherer Begriffsbestimmung oder der einen Lehre die ein ‚-ismus' üblicherweise zu garantieren hat. Einige nennen das ‚ironisch', ich würde das nicht tun, sondern auf die technische Präzision des so bestimmten Begriffs hinweisen.

Aber schauen wir einmal genauer auf das Wort ‚Cyber-Feminismus'. ‚Cyber'– wie Cyberspace, als ein Kürzel für die kulturellen Effekte, des digitalen Mediums. Feminismus wie Frau – wie Analyse und Kampf gegen das Patriarchat. Die beiden Bestandteile stehen in einem Spannungsverhältnis, das das Wort, so eingängig es scheint, doch in der Mitte wieder auseinanderzusprengen droht, oder wie von einer inneren Säure – der Logik – zu zersetzen scheint. Ein Wort mit einem Zünder, würde ich sagen, das in verschiedene Zusammenhänge hineingeworfen, früher oder später, gewisse destruktive Wirkungen auszulösen in der Lage ist.

Nehmen wir einmal Folgendes an – denn wir befinden uns bereits im Modus des Erfindens: Was wäre wenn sich der Cyberfeminismus auf eine neue Medientechnologie bezieht, der er unterstellt, die bekannten Geschlechtsidentitäten durcheinanderzubringen, als eindeutige neuerlich verwirren und verschmutzen zu können? Das hieße doch auch, die Vorstellung eines Subjekts dieser theoretischen, künstlerischen und politischen Haltung in eine gewisse Dynamik und Unkenntlichkeit zu bringen.
Der provokante und innere Widerspruch, der sich aus der angenommenen Störung des fixierten, binären Geschlechterverhältnisses ergibt, pflanzt sich auf das Konzept eines Feminismus fort, dessen binäre Codierung entlang der Geschlechtsdifferenz stets und definitionsgemäß konstitutiv ist. Diese binäre Struktur des Feminismus würde jedoch durch den Cyberfeminismus in einer taktischen und zugleich historisch genauen Verschiebung zur Anwendung gebracht und nur schwerlich noch mit einem naturalisierten Binarismus zu verwechseln sein. Denn die Verschmutzung etablierter Unterscheidungen wird im Akademischen wie Populären – recht unbiologisch – nach wie vor der

weiblichen Seite zugeschrieben. Kann sich eine zu einer binären Struktur und zugleich deren Durchkreuzung bekennen, die sich Cyberfeministin nennt? Hieße das nicht, sich zu der sprengenden Wirkung einer paradoxalen Verbindung zu bekennen? Nun, zumindest hieße das, sich zu einem Verfahren zu bekennen, statt zu einem Programm. Vorausgesetzt wir bleiben bei den oben gemachten Annahmen: Was soll das heißen?

Denn – wie könnte es anders ein – es gibt viele Auffassungen zm Cyberfeminismus, in der aktuellen Publizistik zur Kunst und Theorie, auf Kongressen, Ausstellungen und Symposien, in den Semiöffentlichkeiten von Mailinglisten oder den Gruppierungen, die anonym im Netz operieren. Es gibt auch im Cyberfeminismus bereits eine Tradition, einen Kanon hauptsächlich zitierter Vertreterinnen, Gründungsmythen und Meinungsverschiedenheiten verschiedener Schulen, die sich entlang der Dynamiken verschiedener disziplinärer Öffentlichkeitsformen und der Mediengesellschaft strukturieren.

Insofern braucht es einen weiteren als den eben gemachten Einstieg ins Thema. Denn wie kann sich eine existierende Vielfalt zeigen in einer Rede, die bisher nur auf Möglichkeiten und utopische Räume eingegangen ist? Es gibt ja bereits eine Bewegung, die sich an die Arbeit gemacht hat und bestimmt, was das heißen soll: Cyberfeminismus. Doch muss die Darstellung, um das eben konstruierte, mobile Gebilde nicht einzuzementieren, einen Umweg der Darstellung machen: zum Beispiel durch Angabe der WWW-Adresse des Old Boys Network http://www.obn.org[5]. Denn das Old Boys Network bietet hier vielleicht den vielfältigsten und durch Vernetzung weitgespanntesten Einstieg ins Thema, korrigierbar und zu ergänzen durch die exzessive Benutzung eines Browsers.

Eine aktuelle Selbstdarstellung dieser ersten internationalen cyberfeministischen Allianz kann aus dem gerade erschienenen Buch ‚Dialoge und Debatten, Positionen feministischer Kunst' zitiert werden.[6]
„Das OLD BOYS NETWORK gilt als die erste internationale cyberfeministische Organisation von Theoretikerinnen, Künstlerinnen und Aktivistinnen. (…) Seit 1997 erarbeitet das OLD BOYS NETWORK Ansätze des ‚Cyberfeminismus'. Hierbei geht es um Möglichkeiten feministischer Verfahren unter den Bedingungen des digitalen Mediums. (…) Insofern bietet der experimentelle Umgang mit Netzwerkstrukturen die technologische und organisatorische Basis des OLD BOYS NETWORK. Es wird nicht nur per elektronischer Mailinglisten, Websites etc. debattiert, sondern das Prinzip eines nicht hierarchischen Netzwerks in wechselnder Größe und Besetzung bildet die Form

---

[5] Der Reader der zweiten Internationalen cyberfeministischen Konferenz in Rotterdam 1999 „Very Cyberfeminist International" muss an dieser Stelle auch angegeben werden: zu beziehen unter boys@obn.org.

[6] Dialoge und Debatten, Ein internationales Symposium zu feministischen Positionen in der zeitgenössischen Kunst, Hrsg. Dorothee Richter, die Höge und das Institut für moderne Kunst Nürnberg, Nürnberg 2000.

und Handlungsgrundlage dieser internationalen cyberfeministischen Allianz. Operiert wird dabei nach dem Prinzip des ‚Dissenz': Dies bedeutet, dass keine repräsentativen Stellungnahmen, keine gemeinsame Botschaft, keine einheitliche Form vom OLD BOYS NETWORK vertreten werden. Die Aufmerksamkeit liegt auf den Unterschieden, Widersprüchen, den Nicht-Übereinstimmungen – aus einer Wahrnehmung dieser ‚Löcher' entstehen die Maschen eines Netzwerks, nicht aus einem zusammenschnürenden Band.
Ist dieses Konzept von ‚Cyberfeminismus', wie es das OLD BOYS NETWORK entwickelt hat, auf dem Gebiet der Kunst, der Theorie oder der Politik zu verorten? In allen und keinem, da die Operation dieses ‚Cyberfeminismus' den genannten Einteilungen vorgeordnet ist.
Wenn das OLD BOYS NETWORK sein Verfahren im Kunstkontext virulent werden lässt, so stellen sich unausweichlich Widersprüche ein, z.B. zu der Diskursform künstlerischer Subjektivität, zur Werkform; im Wissenschaftskontext insbesondere zur Repräsentation des Wissens und im Zusammenhang politischer Intervention zu hierarchisch organisierten Techniken des Widerstands. Das Netzwerk des OLD BOYS NETWORK durchquert als multiple Struktur die Opposition von symbolischem oder konkretem Handeln. Selbst die zwischen Virtualität und so genannter Wirklichkeit – wenn auch hier ein Verhältnis hergestellt wird, das in einem Netz von Begriffen und Kategorien in verschiedener Richtung und Reihenfolge durchlaufen werden kann und so neue Taktiken operationalen Eingreifens ermöglicht."[7]

Diese Struktur verlangt es, verschiedene Verfahren des Cyberfeminismus zu entwerfen, in der jeweiligen Arbeit exemplarisch zu entwickeln und zu überprüfen. Mein Verfahren verhält sich zur Relation zwischen Geschlechtsdifferenz und digitalem Medium wie zu einer Relation zwischen einer paradoxalen Struktur des Weiblichen und des Medialen, wie ich es im Folgenden skizzieren möchte:

Digitale Reflexion[8]

Zwei Thesen möchte ich vertreten:
1. Die Geschlechtsdifferenz ist sichtbar.
2. Die Geschlechtsdifferenz ist unsichtbar.
Wenn beide als gültig behauptet werden sollen, dann ergibt sich etwas, das als Problem bezeichnet werden könnte, allerdings im logischen und nicht im tragischen Sinne. Sie sollen es und es werden sich daraus Konsequenzen ergeben, zum Beispiel für den Ort eines ‚Weiblichen', wie ihn cyberfeministische Verfahren neu bestimmen können.

---

[7] Ebd. S. 70-71.

[8] Der Absatz „Digitale Reflexion" entspricht weitgehend dem gleichnamigen Absatz des Textes „Feminismus ist digital" in: netz.kunst, Jahrbuch 1999/2000, Hrsg. Institut für moderne Kunst Nürnberg, Verena Kuni, Nürnberg 2000.

Wenn es Ihnen nichts ausmacht, komme ich zunächst zur ersten These und beginne mit einer Illustration der Sichtbarkeit der Geschlechtsdifferenz. Dazu gibt es nicht soviel zu sagen, sondern es soll eine bildliche Vorstellung angeregt werden, die die weiblichen und männlichen Geschlechtsorgane vor das innere Auge ruft. Wenn Sie jetzt bitte sich die Geschlechtsdifferenz einmal vorstellen wollen oder auf die Abbildung schauen mögen?

So sieht es aus und scheint mir eine zeitgemäße Verbildlichung einer Differenz zu sein. Macht es der Status unserer Medientechnologie doch zugleich simpel und unmöglich zu beantworten, was ein Bild sei. Die ‚problematische' Antwort müsste lauten: Ein Bild, das sind Daten. Und woraus bestehen solche Daten? Aus ‚reinen' Differenzen: nämlich die Unterbrechung eines Stromkreises oder das Fließen von Strom – 0 oder 1 – wie sie zugleich etwas Identifizierbares repräsentieren – zwei Informationen.

In Bezug auf die Geschlechtsidentität, die sich auf der Grundlage von bildlichen Wahrnehmungen in einem konfliktreichen Prozess gebildet haben wird, kann ebenfalls von einer solchen ‚reinen' Differenz gesprochen werden. Jeweils ein vom eigenen Körperbild abweichendes Bild wird sich dem Kind präsentiert haben. Doch dabei gibt es einen Haken, und dieser Haken ist das Bild. Denn diese Differenz wird über den Blick in Form eines Bildes wahrgenommen worden sein. Bitte werfen Sie nochmals einen Blick auf die Abbildung!

Keine Gleichwertigkeit, wie sie durch die Darstellung zweier Ziffern suggeriert worden sein mag, kann es in einer Gesellschaft geben, in der die psychische Strukturierung über eine Privilegierung des Blicks und eine Privilegierung des männlichen Geschlechtsorgans sich herstellt. So wird denn auch nach der Geburt nachgeschaut, ob es denn da ist oder nicht, das männliche Organ: Ja oder Nein, bezogen auf ein bildliches Phänomen.

Es ist hoffentlich deutlich geworden, dass sich hier eine vielleicht unscheinbare, doch fundamentale Verschiebung vollzogen hat, insofern in dieser Perspektive die Ziffern bestimmten Geschlechtsidentitäten zugeordnet wären. Links die Frau, rechts der Mann. 0 und 1. Die Ziffern hätten so bestimmte Werte erhalten, wo nur mitzählt, was sichtbar wäre, und da wäre links in dieser Hinsicht eben nichts.

Die Frau zeichnet sich insofern bezüglich der sichtbaren Geschlechtsdifferenz, wie sie die erste These behauptete, bereits durch eine doppelte Bestimmung aus. Zugleich identifizierbares Bild einer Geschlechtsidentität –‚das schöne Geschlecht' – als auch konstituiert durch ein sichtbares Fehlen in diesem geschlechtlichen Bild, wäre das Bild ihres Körpers bereits durch etwas Unsichtbares bestimmt: etwas, das als Fehlendes identifiziert wird und so dem Bild ihrer Gestalt als Unsichtbares anhaftet. Sie bemerken es sicher bereits, dass hier nichts symmetrisch oder ausgewogen ist und dass wir bereits durch die Darstellung der weiblichen Seite tief in die Zone des Unsichtbaren vorgedrungen sind?
Nun, wie steht es mit dieser Unsichtbarkeit der Geschlechtsdifferenz? Persönlich scheint mir dies das interessantere Feld zu sein. Weil – wie ich schon sagte – es gibt da einen Haken und der Haken ist das Bild. Die gleiche Abbildung kann jetzt zur Illustration dieses Hakens und der zweiten These dienen, sie kann die Unsichtbarkeit der Geschlechtsdifferenz illustrieren.
Wir werden versuchen, eine Nahaufnahme dieses Problems zu erzielen, indem wir entschieden den Bereich der Signifikanten ansteuern, der in der Lage zu sein scheint, die aufregende Vielfalt halluzinatorischer Bilder für unser Bewusstsein zu erzeugen.
Denn unsichtbar in der Abbildung der großen 0 und 1 wird ausgerechnet die Repräsentation der so genannten ‚reinen Differenz' gewesen sein, die allerdings im Bereich der Signifikanten das Bild bestimmt. Gerade hier braucht es zwei Terme, um eine Differenz zu erzeugen, erinnern wir uns nur an die bekannte Formulierung aus Ferdinand de Saussures „Cours de linguistique générale" zur Charakterisierung der Signifikanten: „Ihre genaueste Eigenschaft liegt darin, etwas zu sein, was die anderen nicht sind."[9]
Das heißt: Die Differenzialität bestimmt den Signifikanten. Und: Eine Differenz kann nicht als sie selbst existieren. Eine Differenz hat kein Selbst, keine Identität.
Womöglich befindet sich diese Betrachtungsweise im Widerspruch zu der allgemeinen – auch mancherorts als feministisch bezeichneten – Auffassung, dass es möglich sein müsse, die weibliche Geschlechtsidentität sowie die Geschlechtsdifferenz zu sehen, die doch erst eine Frau zur Frau macht? Ein neues Wahrnehmungsexperiment schafft hier Klarheit. Wir werden es noch einmal versuchen. Bitte schauen Sie jetzt auf den Bereich zwischen den beiden Ziffern.

[9] Ferdinand de Saussure, Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft, Berlin 1967, S. 139-140.

Hier wurde versucht, die beiden Identitäten aus dem Fokus zu rücken, um die ‚reine' Differenz hervortreten zu lassen. Aber ich denke, dass dies nicht wirklich gelingen kann. Beim Versuch, diesen Bildbereich als Anzeiger einer Abwesenheit zu akzeptieren, insofern als ‚Nicht-Bild', sind wir an die rahmengebende Struktur verwiesen. Es hilft nichts, auch dies ist bild-lich, keine Differenz.

Das ist auch nicht weiter erstaunlich, hätten wir doch beansprucht das zu sehen, was den Prozess der Signifikation ermöglicht. Ist es nötig, nochmals zu betonen, dass es wohl nichts Unsichtbareres gibt als einen Signifikanten? Um nach der Referenz auf Ferdinand de Saussure auch Jacques Lacan zu referieren, der Saussure so buchstäblich las, dass die Sprache, „la langue", nicht aus Ideen, sondern aus Differenzen zwischen ihren Elementen, den Signifikanten besteht, so kann zweifellos behauptet werden, es seien Differenzen, die ebenso die Struktur der Sprache wie des Unbewussten artikulieren. Der Anspruch, das Bild einer Differenz sehen zu wollen, hieße nichts weniger als das unmögliche Bild des Unbewussten, die Wahrnehmung selbst sehen zu wollen.
Die erwähnte Privilegierung des Blicks stellt eben auch unser theoretisches, visuelles Vorstellungsvermögen als bildhaftes her. So würde der unmögliche Schauwunsch nach der unsichtbaren Geschlechtsdifferenz verständlich. Unserem Blick scheint notwendig etwas entgehen zu müssen. Folgt man den Ausführungen Lacans zum sogenannten Spiegelstadium[10], so muss es eine wesentliche Blindheit sein, die unsere Bildwahrnehmung und als deren Effekt die psychischen Instanzen hervorbringt. Blind werden wir für den Unterschied zwischen dem Bild, das ein Spiegel zeigen kann und uns ‚selbst' gewesen sein, wo wir doch an dieser Stelle erst aufgrund der Wirkungen eines Bildes als ‚Selbst' entstanden sein werden.
Durch diese Verwechslung hätte allererst diejenige imaginäre Identifikation eines Signifikanten und eines Signifikats stattgefunden, die die Wahrnehmung allererst formt, und zwar als eine notwendige Verkennungsstruktur. Sollten wir deshalb blind für die unsichtbare Geschlechtsdifferenz zwischen der 0 und der 1 sein, weil wir immer Bilder und somit anderes sehen?

Es stellt sich jetzt also so dar, dass ein Signifikant immer unsichtbar sein muss, da er erst in der Position eines Signifikats, und das heißt immer erst im Bild, wahrgenommen werden kann. Die gängige Verwechslung des Bildes eines Penis mit dem Signifikanten Phallus erscheint unausweichlich, insofern sie der imaginären Verkennung entspricht, die die psychische Strukturierung einleitet.
Das Unsichtbare an der Geschlechtsdifferenz wäre somit der Phallus, – als „Signifikant, der bestimmt ist, die Signifikatswirkungen in ihrer Gesamtheit zu bezeichnen"[11], wie es in ‚Die Bedeutung des Phallus' heißt.

---

[10] Jacques Lacan, Schriften I, Olten 1973, Das Spiegelstadium als Bildner der Ich-Funktion, wie sie uns in der psychoanalytischen Erfahrung erscheint, S. 61-71.

[11] Jacques Lacan, Schriften II, Olten 1975, S. 126.

Wie ist es denn nun möglich, dass das Bild der ‚Frau', das an ihre sichtbare ‚Mangelhaftigkeit' erinnert, ja durchaus nicht als mangelhaft, sondern als Bild der Schönheit, geradezu als Bild aller Bilder gilt? Ihr Bild muss wohl noch ein zusätzliches Unsichtbares zeigen als nur das Fehlen von Körperteilen. Es bleibt dabei, das Bild der ‚Frau' scheint einer doppelten Strukturierung zu unterliegen. Es kann sich hier nur um eine Täuschung, einen Trick handeln. Ihr Bild müsste ja, um erotische Anziehung auszuüben, in einem Zuge eine personale ‚Identität' zeigen, als auch das Unsichtbare an der Geschlechtsdifferenz selbst verkörpern – und die ohne im Besitz des privilegierten männlichen Organs zu sein.
Ihrem Bild müsste das logische Paradoxon zukommen, gleichzeitig Bild und Differenz zwischen zwei Bildern, also ‚Nicht-Bild' zu sein.

Techniken

„If it were upon me – working as zero and difference: this would be Cyberfeminism."[12]
Dies ist der Cyberfeminismus, wie ich ihn vorschlage.[13] Denn solch ein ‚Weibliches' scheint mir geeignet, ein Interface zu bilden – in medientheoretischer und politischer Hinsicht, insofern es eine ‚mediale Zäsur'[14] mit Konsequenzen für die Erkenntnis- und Handlungsmöglichkeiten wahrzunehmen gestattet.[15] Wie könnte eine solche Positionierung eines ‚Weiblichen' als paradoxale Struktur Anlass für einen kollektiven Treffpunkt bieten?
Es sei mein Entwurf für eine Konferenz des Frauen.Kultur.Labors Thealit für den Herbst dieses Jahres als Beispiel zitiert:
‚Technics of Cyber < > Feminism <The Mode is the Message>'. „Wenn Cyberfeminismus eine Frage der Technik wäre? <Und> das heißt eine Frage des Verfahrens: <aber> <und> <oder> <insofern> <demgegenüber> <wenn> <indem> etc. <Indem> ‚Technik' mindestens zwei Bedeutungen im interessierenden Feld hat, kommen vielleicht zunächst diejenigen technischen Bedingungen in den Sinn, die die Vorsilbe ‚Cyber-' vor dem ‚Feminismus' zu verantworten hätten – das digitale Medium in den spezifischen Formen des ‚Cyberspace' mit der elektronischen Kommunikation in Netzen. In den Wissenschaften ebenso wie in der Populärkultur fungiert hintergründig ‚Information' als hybrider Begriff, der Modi bisheriger Konkretion durchquert und

---

[12] OBN, Processing Cyberfeminism, (Video), Janine Sack und Old Boys Network, Hamburg 1999.

[13] Dass dieser Cyberfeminismus in einer Tradition steht, ist im Buch „Was ist Kritik?" nachzulesen, Hrsg. Elisabeth Strowick et al., Hamburg 2000, S. 341-353.

[14] „... der diskursive Einschnitt im Feld des Wissens, der sich der digitalen Technologie ebenso verdankt wie er diese ermöglicht, ist *als* epochale Zäsur selbst kaum bedacht worden." Georg Christoph Tholen, Digitale Differenz, in: Martin Warnke et al. (Hrsg.), Hyperkult, Basel, Frankfurt a.M. 1997, S. 99.

[15] Diese Figur beansprucht sowohl die Funktionsweise der kinematographischen Täuschung als auch der implementierten Schaltalgebra mit ihrem Verfahren leerer stellenwertiger Verschiebung aufzunehmen und zu übertragen. Vgl. Claudia Reiche, Feminismus ist digital, a.a.O.

verändert. Insofern ‚Information' aus ihren mathematischen Ursprüngen eine universelle Abbildlichkeit zugesprochen wird, diese ‚Information' indessen maschinell prozessierbar wurde, ist praktisch erfahrbar geworden, dass ‚Wissen',‚Wahrnehmung',‚Körper' etc. radikalen Wandlungen unterworfen sind. <Und> die zweite Bedeutung einer ‚Technik'? <Wenn> sie weiterhin als etwas gilt, das von ‚Subjekten' ausgeführt wird, revolutionären, psychoanalytischen, maschinellen etc., fungierte sie als Modus einer feministischen Praxis, strukturierte Cyberfeminismus als Handlung.

<Aber> wie interagieren diese ‚Techniken', <wenn> die eine als Bedingung der anderen angenommen wird? Solche Interaktion folgte notwendig einer paradoxalen Geste, <denn> Cyberfeminismus hätte ein neues epistemologisches wie politisches Feld zu artikulieren, einschließlich der ‚Subjekte' dieser Prozesse als Elemente einer radikalen Praxis <oder> automatisierten Rechnung.

Was wäre <wenn> Cyberfeminismus kühn jene klassische (<und> terroristische) Forderung nach der Selbsterschaffung eines ‚neuen Menschen'vergessen hätte? Dieses Phantasma grenzenloser (Selbst)herrschaft wäre nicht mehr länger verfügbar, ebensowenig wie wahrscheinlich der Begriff dessen, was ‚ein Subjekt' wäre, wenn Subjekt ununterscheidbar von maschinellen Durchläufen der Rechner geworden wäre ... <Wenn> Cyberfeminismus eine nicht nur medienwirksame Bezeichnung für ein paar ungefähre Ideen ist? <Sondern> auch eine Operation im präzisen Sinne, anknüpfend an die Funktion eines Netzes als politische und theoretische Form? So <wie> das Private (unter bestimten Bedingungen) politisch ist, wird das Sujet des Topologischen für dieses Labor vorgeschlagen. Wie <if>, das grundlegende Sprachelement der Programmierung für die Fallunterscheidung und die Verzweigung, kann ‚Cyberfeminismus' diese Operation bezeichnen. Die Rückkopplungsschleife ‚if x then a else b' setzt eine unvorhersehbare Zukunft für die Operationen der Maschine: ein Netz kann auf verschiedenen Wegen durchlaufen werden.

<Wenn> Cyberfeminismus eine Technik der Simulation wäre? Immerhin sind Verdichtungen von einigen vagen Ideen als Kennzeichen jeder echten Erfindung anzutreffen. Zum Beispiel entstanden ‚der' Filmprojektor und ‚der' digitale Computer jeweils mehrfach und unabhängig an verschiedenen Orten im gleichen historischen Moment. Seit 1992 war dies auch der Fall mit dem Begriff ‚Cyberfeminismus'. Nicht dass die Erfolgsstory einer technischen Bejahung dessen was nicht (oder: nicht alle) ist, vorauszusagen gewesen wäre: Simulationen wie es ‚Frauen' oder ‚Signal Processing' sind in Gestalt der verschiedenen cyberfeministischen Artikulationen. Oder las jemand bereits 1945 die folgenden Worte aus Vannevar Bushs berühmtem Artikel: ‚As we may think' in ihrer aktuellen cyberfeministischen Bedeutung: ‚... they (the advanced arithmetical machines) will select their own data and manipulate it (...). Such machines will have enormous appetites. One of them will take instructions and data from a roomful of girls armed with simple keyboard punches, and will deliver sheets of computed results every few minutes'?

<Insofern>: Cyborg Feminism? (Donna Haraway) <Dennoch> Feminism in Cyberfeminism? (Faith Wilding) <Oder> the clitoris as direct line to the matrix? (VNS Matrix) <Also> Female Extensions? (Cornelia Sollfrank) <Demgegenüber> Cyberfeminism – with a difference? (Rosi Braidotti) <Sonst> Spiderfeminism? (Helene von Oldenburg) <Und> automatischen Feminismus weben wie ein Jaquard Webstuhl? (Sadie Plant) etc. Jedenfalls: <Wenn > die Wetten nicht mithilfe einfacher Keyboardanschläge platziert werden, rien ne va plus <und> geht weiter wie immer.

<Wenn> Cyberfeminismus aus kollektiven Techniken des Dissenz gebildet würde? <Wenn> es einmal ernst genommen würde, dass es nicht einen Cyberfeminismus gäbe, sondern eine Streitkultur verschiedener Ansätze, die sich nicht als ausschließend, jeweils einzig reflektieren würden? Solche cyberfeministischen Verfahren verlangten ein gegenseitiges Wahrnehmen sowie genug Selbstbewusstsein für Debatten und Inszenierungen, ohne dass mit Sicherheit die ‚eine' Position bestimmt werden könnte: stattdessen Ambivalenzen, Missverständnisse, Potenzierungen, Experimente. ‚<If> the principle of dissent has been a transitory meeting point for some ideas and desires ... <then> forget it <or> work it out.' (Old Boys Network)

<Denn> <wenn> als Wette darauf, was Realität werden wird, von Frauen und Maschinen gemacht wird, können beide gewinnen. Und <dann> kann die Geschichte im Modus von unvollendeter Zukunft entziffert werden und was vielleicht weiterhin Frau genannt werden wird, fährt fort zu simulieren – zwischen physischer und nicht-physischer Welt. Oder wie sonst wäre die neue sonderbare Haut des Virtuellen zu bezeichnen, die sich nahtlos über die Displays und die umgebende Dingwelt legt wie ein leicht rutschendes Doppel? Zumindest ist es, wo sich zu arbeiten lohnt: am utopischen Raum, der sich öffnet zwischen der Bedeutung und dem Buchstaben, zwischen verschiedenen Lektüren und Praktiken, zwischen Wünschen und Fakten, zwischen verschiedenen Versionen dessen, was ist und was nicht ist. Das kann bedeuten: in einer Übergangszone zu arbeiten, zwischen informationellem Rauschen und Verfahren der Simulation. <Insoweit> <sonst> <während> <darum> <sondern> <wenn> etc. ergäbe ‚Technics of Cyber < > Feminism <The Mode is the Message>'."[16]

Das soll es heißen – auch wenn und gerade weil dabei Verfahren einer neuartigen Wissenschaft erarbeitet werden. Simulation insbesondere der Cybersciences durch Cyberfeminismus fungiert als entscheidender Zug – auch in einer Wendung gegen die Haltung, die technischen Möglichkeitsformen unmittelbar als Diktat der Machbarkeiten anzunehmen.

---

[16] http://www.thealit.dsn.de/kultur/cyberfeminism/cyber.html